

Von Einzelkämpfern zur vernetzten Forschungsfabrik

Die 125-jährige Geschichte des Geographischen Instituts der Universität Bern verlief nicht gradlinig: Auf einen fulminanten Aufbruch mit international anerkannten Lehrstuhlinhabern folgte ein Rückzug nach innen. Persönlichkeiten, die es verstanden, im Einklang mit dem Zeitgeist zu handeln, leiteten ab den 1970er Jahren den Ausbau des Hauses zur heutigen Grösse ein.

Von Lucienne Rey und Paul Messerli

Die Tradition geographischer Forschung in Bern ist gut hundert Jahre älter als das Geographische Institut (GIUB) selber. Einen ersten Markstein setzte die Ökonomische Gesellschaft Bern im Jahr 1762, als sie ein eigentliches geographisches Forschungsprogramm vorlegte: «Die topographische Beschreibung der Schweiz, oder das theoretische Kenntniss jeder ihrer einzelnen Bezirke» lautete beispielsweise ein Gegenstand der Analysen. Die Sozietät wollte Erkenntnisse gewinnen, um den Kanton Bern als Wirtschaftsstandort zu stärken.

Wirtschaftliche Interessen spielten auch im Jahr 1873 bei der Gründung der Geographischen Gesellschaft zu Bern eine wichtige Rolle: Diese bezeichnete die «Pflege der Handelsbedürfnisse» als zentrales Anliegen geographischer Forschung. Die Mitglieder der Gesellschaft – Offiziere, Kartographen, Lehrer und andere höhere Beamte – machten sich für einen Geographielehrstuhl an der Universität Bern stark. Im Jahr 1886 erreichten sie ihr Ziel.

Verheissungsvoller Auftakt ...

Noch waren die Grenzen zwischen den Wissenschaftsdisziplinen wenig trennscharf, so dass ein Mediziner auf den neuen Geographielehrstuhl berufen werden konnte: Der Deutsch-Balte Eduard Juljewitsch Petri hatte über die «Hemmungsapparate des Herzens» habilitiert und verdankte seine Anstellung in erster Linie seinen Beziehungen nach Osteuropa. Dass die «besondere Aufmerksamkeit den wirtschaftlichen Verhältnissen und Handelsbeziehungen der zur Darstellung kommenden Länder» zu schenken sei, legte die

Politik dem jungen Wissenschaftler ausdrücklich ans Herz. Dieser blieb Bern allerdings nicht lange erhalten. Bereits 1887 folgte er einem Ruf nach St. Petersburg.

Seine beiden Nachfolger – erst Eduard Brückner, dann Alfred Philippson – gehörten zu den ganz Grossen ihrer Zeit. Beide waren im Gebiet der Physischen Geographie tätig: Brückner, der von 1888 bis 1904 in Bern wirkte, setzte seinen Schwerpunkt in der Klimatologie und erforschte unter anderem die glazialen Landschaftsformen der Alpen. Philippson, der nach Brückner nur zwei Jahre in Bern blieb, galt als umtriebiger Forschungsreisender und Experte in der Geomorphologie (Landschaftsformenkunde) der Mittelmeerlande. In den 16 Jahren unter Eduard Brückner erreichte das Institut einen frühen Höhepunkt: Er nutzte seine Beziehungen, um 1891 den internationalen Geographenkongress nach Bern zu holen – und dass ihm die Universität im Studienjahr 1899/1900 das Amt des Rektors übertrug, unterstreicht das Ansehen, das er auch an der heimischen Alma Mater genoss.

... und Jahre der Überforderung

Die zwei Nachfolger Brückners (Alfred Philippson und Max Friederichsen) blieben nur kurze Zeit in der Bundeshauptstadt, deren Möglichkeiten ihnen zu begrenzt schienen. Jetzt wurden einheimische Nachwuchswissenschaftler berufen, um den ständigen Wechseln vorzubeugen. Sie mussten das Institut durch schwierige Zeiten navigieren. Auf Hermann Walser – einen älteren Bruder des Dichters Robert Walser –, der an seinen eigenen Ansprü-

chen scheiterte und 1919 aus dem Leben schied, folgte der robustere Rudolf Zeller, der ein imposantes Pensum bewältigte. 1949 trat Fritz Nussbaum die Zeller-Nachfolge als Geomorphologe an; er knüpfte nach den Kriegsjahren wieder internationale Kontakte, insbesondere zum berühmten Geomorphologen William M. Davis in den USA.

Eine zweite Gründergeneration schafft den Aufbruch

Der Nachfolger Nussbaums, Fritz Gygax, leitete den Aufbruch des Instituts in eine neue Ära ein. Ebenfalls in der Geomorphologie verwurzelt, etablierte er neu das Fach der Hydrologie im Haus. Zudem hat er starke Persönlichkeiten gefördert: 1975, nach 26 Amtsjahren, zog er sich aus der Institutsleitung zurück und überliess die Führung dem Trio Georges Grosjean, Bruno Messerli und Klaus Aerni. Diese «zweite Gründergeneration» vermochte es, sowohl das wissenschaftliche Profil des Fachs zu schärfen als auch dessen Bezug zur Praxis zu festigen.

Mit Georges Grosjean wurde die Kulturgeographie neu begründet und um die historische Dimension erweitert. Die von ihm geschaffene Abteilung für Angewandte Geographie zielte darauf ab, geographische Synthesen für die Planung nutzbar zu machen und damit den Absolventinnen und Absolventen ein neues Berufsfeld zu eröffnen.

Bruno Messerli trat als Geomorphologe das Erbe der grossen Vorfahren an. Dass er im Studienjahr 1986/87 mit dem Amt des Rektors betraut wurde, bringt ihn nicht nur



Die ersten Berner Geographie-Professoren lehrten noch im Gebäude der «Hohen Schule» an der Herrengasse 7.



Im Jahr 1944 zog das Geographische Institut vom Hauptgebäude der Universität in diese Villa am Falkenplatz.

inhaltlich, sondern auch administrativ in eine Linie mit Eduard Brückner. Seine vergleichenden Arbeiten über die Eiszeitphasen in den Gebirgen des Mittelmeerraums führten ihn zur Klima-Geomorphologie und Klimaforschung. Ab den späten 1970er Jahren rückten zudem Fragen der Ökologie und der Entwicklungsforschung in den Tropen in seinen Blickpunkt.

Klaus Aerni baute seine Tätigkeit auf zwei Standbeinen auf: Zum einen festigte er über den Aufbau einer eigenständigen Geographiedidaktik die Verbindung zur Schule. Zum anderen erwarb er sich durch seine Feldarbeiten im Wallis und durch intensive Studien historischer Quellen den Ruf eines profunden Kenners der historischen Verkehrsgeographie.

Umweltfragen rücken in den Fokus

Die drei langjährigen Hauptexponenten des Instituts hatten ein gutes Gespür für gesellschaftliche Bedürfnisse und richteten ihre Forschung stark darauf aus. So lösten das wachsende Bewusstsein für Umweltfragen, für ökologische Zusammenhänge und für ungleiche Entwicklungen in den 1970er Jahren nationale und internationale Forschungsprogramme aus. Im Vordergrund stand das UNESCO-Programm «Der Mensch und die Biosphäre» (MaB), das am Institut in Forschung und Lehre prägende Spuren hinterliess.

In diesem Rahmen gelang es, die Physische Geographie und die Humangeographie bei der Untersuchung des menschlichen Einflusses auf die Gebirgsökosysteme lösungsorientiert zu verbinden. In der heutigen Struktur des Instituts mani-

festiert sich diese inter- und transdisziplinäre Kompetenz vor allem in der Abteilung Integrative Geographie.

Das Institut gewinnt an Vielfalt

Christian Leibundgut legte die Grundlagen für die heutige Hydrologie. Nach dessen Ruf auf einen Lehrstuhl in Freiburg im Breisgau übernahm Rolf Weingartner die Leitung der Gruppe und baute sie systematisch zur heutigen Grösse aus. Matthias Winiger installierte die Satellitenklimatologie und schuf die Voraussetzungen für Entwicklungsländerforschung, bevor er einem Ruf nach Bonn folgte. Unter Heinz Wanner wurde die Klimaforschung zum international anerkannten Forschungsgebiet des Instituts. Auf Heinz Wanner folgte 2010 Stefan Brönnimann. Hans Kienholz widmete sich der angewandten Geomorphologie mit dem Schwerpunkt Naturgefahren und Risikomanagement. Hans Hurni und Urs Wiesmann, die Gründer der Gruppe für Entwicklung und Umwelt, etablierten diese in der Abteilung Integrative Geographie sowie als universitäres Kompetenzzentrum zur Nachhaltigkeitsforschung.

Entscheidende Akzente zur Wirtschaftsgeographie und Regionalforschung in Lehre und Forschung setzte Paul Messerli, der zudem wichtige Aufbauarbeit für die Quantitative Geographie leistete. Seine Nachfolgerin ist seit 2009 Heike Mayer. Doris Wastl-Walter erweiterte die Humangeographie ab 1997 mit der Politischen Geographie und Gender-Forschung. Schliesslich gelang es Hans-Rudolf Egli, der Landschaftsforschung neue Impulse zu

verleihen. Die Bodenkunde kam 1989 mit der fünften Professur durch Peter Germann ans Institut; an seine Stelle trat 2010 Wolfgang Wilcke. Heinz Veit, der 1996 die Nachfolge von Bruno Messerli angetreten hatte, baute die Geomorphologie zusammen mit Martin Grosjean in Richtung quartäre Umwelt- und Klimaforschung aus.

Lokal verankert und international vernetzt

Im Lauf der letzten 125 Jahre ist das GIUB zu einer eigentlichen «Forschungsfabrik» mit acht Professuren, zehn Forschungsgruppen, rund 200 Mitarbeitenden und knapp 800 Studierenden herangewachsen. Einzigartig in der Schweizer Forschungslandschaft ist, dass gleich zwei der vom Nationalfonds finanzierten Nationalen Forschungsschwerpunkte vom Institut geleitet wurden (siehe folgende Seite).

Der Anstieg der Studierendenzahlen von 500 auf 800 in den letzten zehn Jahren belegt die Popularität des Geographiestudiums in Bern. Dass es gelang, mit der Integrativen Geographie die Kompetenzen der Physischen mit jenen der Humangeographie zu verbinden und damit dem Berner Institut ein eigenes Profil zu verleihen, dürfte neben seiner internationalen Tätigkeit (siehe Seite 10) viel zum guten Ruf des Hauses beigetragen haben.

Kontakt: Paul Messerli, emeritierter Professor für Wirtschaftsgeographie, mep@giub.unibe.ch
Lucienne Rey ist freie Wissenschaftsjournalistin, rey.texte@pop.agri.ch



Heute befindet sich das Geographische Institut an der Hallerstrasse 12, wo auch das Zentrum für Gender Studies untergebracht ist.

Vielbeachtete Zentren

Von *This Rutishauser*

Klima, nachhaltige Entwicklung und Regionalentwicklung sind drei wichtige Forschungsschwerpunkte des Geographischen Instituts (GIUB). Sie finden international grosse Beachtung und werden von der Universität Bern speziell gefördert.

Drei von zwölf der so genannten «universitären Zentren» werden unter massgeblicher Beteiligung des GIUB betrieben. «Die Vielseitigkeit und die wissenschaftliche Qualität der Forschung am GIUB sind gross», sagt Generalsekretär Christoph Pappa. «Die interdisziplinären Zentren haben eine wichtige strategische Bedeutung für die ganze Universität: Es sind unsere Flaggschiffe». Sie sind mit einer Rahmenordnung und mit mehrjährigen Leistungsaufträgen ausgestattet und in der Regel stark interdisziplinär ausgerichtet. Von den Zentren profitieren aber auch die Studierenden. Die Graduate Schools bieten mit Masters und PhD-Programmen Anschluss an die Spitzenforschung. Und schliesslich stehen die Zentren als interne und externe Auskunftsstellen bereit.

Klimaforschung

Bereits 2007 wurde das Oeschger-Zentrum für Klima- und Klimafolgenforschung als eine der ersten Institutionen dieser Art gegründet. Es entstand aus dem 2001 lancierten Nationalen Forschungsschwerpunkt NCCR Climate. Das Zentrum bringt heute 24 Forschungsgruppen aus neun Instituten und drei Fakultäten zusammen. Gemeinsam mit der Mobiliar-Versicherung schuf das Zentrum kürzlich eine Professur für Klimafolgenforschung im Alpenraum.

Entwicklung und Umwelt

Im August 2010 wurde das interdisziplinäre Zentrum für nachhaltige Entwicklung und Umwelt (Centre for Development and Environment, CDE) eröffnet. Ursprünglich 1988 als Abteilung des Geographischen Instituts gegründet, beschäftigt sich das CDE mit gegenwärtig 65 Mitarbeitenden thematisch mit den Auswirkungen des globalen Wandels auf Natur, Gesellschaft und Wirtschaft. Zusätzlich betreibt das CDE seit 2008 gemeinsam mit den Universitäten Basel und Zürich und dem nationalen Forschungsschwerpunkt NCCR North-South die Internationale Graduiertenschule IGS Nord-Süd.

Regionalentwicklung

In naher Zukunft startet das dritte Zentrum mit geographischer Beteiligung. Das «Zentrum für Regionalentwicklung» (Center for Regional Economic Develop-

ment, CRED) vereinbarte im Mai 2011 einen entsprechenden Vertrag mit der Universitätsleitung. Der Forschungsverbund soll die regionalwirtschaftliche Grundlagenforschung stärken.

Gender Studies

Das GIUB ist auch an einem vierten Zentrum massgeblich beteiligt: Die Kooperation zwischen dem Interdisziplinären Zentrum für Geschlechterforschung (IZFG) und weiteren universitären Zentren wurde ausgebaut. Das neue Angebot der Graduate School Gender Studies eröffnet zudem ein attraktives Angebot für Geographiestudierende, die sich vertieft mit Geschlechterfragen und Raum auseinandersetzen wollen. Auch hier – wie in allen Zentren der Uni Bern – schreibt man sich Exzellenz auf die Fahne.

Kontakt: *This Rutishauser, arbeitet als Journalist beim textatelier, rutishauser@textatelier.ch*